Nr. 367. XXXIII. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Montag, 1. August 1904.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die österreichisch-deutsche Handelsvertragsfrage.*)

(Von unserem Korrespondenten.)

✝ **Wien,** 30. Juli.

Die beschleunigten Verhandlungen Deutschlands mit Rußland und der Abschluß des neuen Handelsvertrages sind hier, wie begreiflich, mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt worden. Auf das Ergebnis — soweit Mitteilungen über den Inhalt des neuen Abkommens bisher bekannt wurden — war man allerdings nicht recht gefaßt. Eine so weitgehende Willfährigkeit Rußlands gegenüber den agrarischen Tendenzen der deutschen Regierung wurde hier nicht erwartet. Man nimmt es nun als ganz sicher an, daß das Zarenreich eine große Anleihe in Deutschland aufnehmen werde, größer, als man nach allen bisherigen Angaben schließen konnte. Man nimmt ferner an, daß die Dinge in der Mandschurei für Rußland viel schlechter stehen müssen, als man bisher trotz aller japanischen Siegesberichte zu glauben geneigt war. Es liegt klar auf der Hand, daß man in Rußland den deutschen Freund bei guter Laune erhalten will, und daß man namentlich für das aufzunehmende Anlehen einen politischen Preis schon jetzt bezahlt, indem man vor dem agrarischen deutschen Zolltarif die Waffen streckt. Wahrscheinlich hat Rußland keine Wahl, denn es braucht Geld. Und von irgend einem ernsten Verantwortlichkeitsgefühle gegenüber der Bevölkerung ist ja in dem nordischen Reiche keine Rede.

Anders stehen die Dinge bei uns. Es haben in den letzten Wochen mancherlei Besprechungen zwischen den Mitgliedern der Regierungen Oesterreichs und Ungarns stattgefunden, und ich kann Ihnen versichern, daß die agrarische Regierung Deutschlands mit unserer Monarchie nicht so leichtes Spiel haben wird wie mit Rußland. Wenn sich die deutschen Regierungsmänner mit der Annahme schmeicheln — und manche ihrer offiziösen Auslassungen könnten beinahe darauf schließen lassen — daß nun, nach der überraschenden Einigung mit Rußland, der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn auch sehr leicht und förmlich im Handumdrehen nach dem „bewährten Muster" werde ins Trockene gebracht werden können, so sind sie in einem schweren Irrtum befangen.

Das Beispiel der russischen Nachgiebigkeit ist für uns durchaus nicht maßgebend. Wir haben weder von den Japanern Schläge bekommen, noch wollen wir eine Milliarde pumpen. Die russische Regierung glaubt sich über die Interessen der Bevölkerung hinwegsetzen zu können; von der österreichisch-ungarischen wird aber strenge Rechenschaft gefordert, ja, es wurde ihr bei den Verhandlungen eine sehr bestimmte Marschroute vorgezeichnet. Schließlich können sich auch die Interessen, die das deutsche Reich an den russischen Handelsvertrag knüpft, nicht mit jenen messen, die vom österreichisch-ungarischen Vertrag abhängig sind. Der Import Deutschlands nach der österreichisch-ungarischen Monarchie betrug im Jahre 1902 606, schreibe sechshundertsechs Millionen Kronen. Es ist ja richtig, daß unser Export nach Deutschland noch größer ist. Wir sind ja auch zu allen uns möglichen Zugeständnissen bereit, um ihn auch weiterhin zu erhalten. Aber wenn er uns am Ende doch unmöglich gemacht wird, so wird für Oesterreich-Ungarn gar kein Anlaß vorhanden sein, die deutschen Waren im Werte von 606 Millionen — der deutsche Import erfuhr in den letzten Jahren noch eine bedeutende Steigerung — über die Grenze zu lassen. Der neue Zolltarif bietet Handhaben genug, dies zu hindern. Mit Rücksicht auf diese Ziffern wird die deutsche Regierung denn doch gewungen sein, den Wünschen der Donaumonarchie mehr Beachtung zu schenken, als sie nach dem leichten Erfolge über Rußland geneigt zu sein scheint.

Die Forderungen unserer Monarchie wurden schon so oft besprochen und dargelegt, daß es wohl überflüssig ist, sie nochmals aufzuzählen. Nur einige Bemerkungen möchte ich noch hinzufügen. Wenn sich Rußland gegen einen geringen Zoll auf Futtergerste mit den deutschen Minimalzöllen auf anderes Getreide abfinden konnte, so geschah es zum Teil wohl in der Erwägung, daß es nur Korn und Gerste nach Deutschland exportiert und seine Gerste ausschließlich Futtergerste ist, daher die Hälfte seiner Getreideausfuhr auf alle Fälle gerettet ist. Das wäre bei uns nicht der Fall. Das deutsche Reich wollte mit der Unterscheidung zwischen Brau- und Futtergerste auch unserer Gerste der letzteren Art gefällig Zugeständnisse machen. Aber abgesehen davon, daß unsere Exportgerste zum großen Teil wirklich nur Braugerste ist, fehlen zwischen den beiden Sorten Gerste so sehr die Unterscheidungsmale, daß wir Gefahr laufen würden, auch unsere Futtergerste als Braugerste verzollt zu sehen. Jedenfalls gibt es kein Beweismittel, das uns davor schützen könnte.

Viel bedeutender als die russischen sind auch unsere Interessen betreffs des Vieheexports. Nicht allein, daß wir ihn nicht preisgeben wollen, wir wollen ihn auch nicht länger von veterinärpolizeilichem Belieben abhängig machen. Wenn es veterinärpolizeiliche Rücksichten gibt, so müssen sie doch in genauen Bestimmungen formuliert werden können, so daß Willkür in diesen Dingen ausgeschlossen ist. Bei ehrlichem Bemühen und gutem Willen wird es möglich sein, hier zu einem Abkommen zu gelangen. Hier und in vielen anderen Fällen.

Und weil wir beides bei den verbündeten Regierungen voraussetzen, so hoffen wir noch immer, mit Deutschland zu einer Einigung zu gelangen, davon ganz abgesehen, daß die eigenen Interessen des deutschen Reiches bei dem Handelsvertrag mit unserer Monarchie doch ganz anders engagiert sind, als bei dem mit Rußland. Haben sie ihre Minimalzölle, so haben wir unsere Minimalforderungen, von denen wir nicht abgehen können. Ohne Klaps wird ja die deutsche Industrie bei den agrarischen Verträgen nirgends wegkommen. Doch ist nicht anzunehmen, daß es eine Politik von Amts wegen geben kann, die sie am Altare der junkerlichen Ueppigkeit einfach hinschlachten möchte.

*) Wir bringen diesen Brief unseres Wiener Korrespondenten mit dem Hinweis zum Abdruck, daß es sich dabei um die Darlegung des handelspolitischen Standpunktes der österreichisch-ungarischen Regierung handelt, der natürlich von dem der deutschen wesentlich abweicht.

---

* Die **Schauermär** eines neuen **deutschen Ultimatums an den Präsidenten Castro von Venezuela** leistet sich das Reutersche Bureau. Es berichtet aus Willemstad (Curacao):

Aus Caracas wird gemeldet: Der deutsche Gesandte Pelldram habe der venezolanischen Regierung ein Ultimatum überreicht, in welchem die sofortige Zahlung der Zinsen der Entschädigung verlangt wird, die Deutschland gemäß dem Bowen-Protokoll zugesprochen ist; andernfalls werde der Gesandte am 4. August Caracas verlassen.

Lakonisch bemerkt dazu das offiziöse Wolffsche Bureau: Vorstehende Meldung ist vollständig erfunden.

* * *

Newyork, 1. August. (W. T. B.) Ein Telegramm aus Port of Spain meldet, daß die englische Gesandtschaft in Caracas im Namen der englischen Aktionäre Einspruch erhoben habe gegen die Beschlagnahme der Bermudas Asphalt Company durch die Behörden von Venezuela.

Die Schlacht bei Haitschöng.

Die in unserer heutigen Montagsausgabe wiedergegebene Meldung, daß General Kuropatkin den Japanern bei Haitschöng an der mandschurischen Eisenbahn eine Entscheidungsschlacht anbieten werde, wird jetzt auch von anderer Seite bestätigt. Von unserem Petersburger X-Korrespondenten erhalten wir folgendes Privat-Telegramm:

Vom Kriegsschauplatz stellen russische Korrespondenten eine größere Schlacht bei Haitschöng in Aussicht und sprechen die Ansicht aus, daß die Russen nicht mehr weiter zurückgehen werden.

Nach einer Depesche aus Niutschwang wurde bereits am Sonnabend aus der Richtung von Haitschöng andauerndes heftiges Feuer vernommen. Inzwischen hat General Kuropatkin dem Zaren von gestern gemeldet, daß die drei japanischen Armeen am 31. Juli den Vormarsch auf der Südfront erneuerten. Die russischen Arrieregarden verteidigten sich hartnäckig, bis der Gegner bedeutend überlegene Streitkräfte vorschob, und zogen sich dann allmählich in Richtung auf Haitschöng zurück. — Auf der Ostfront begann am Morgen desselben Tages der Vormarsch der Japaner gegen die Stellung bei Thawuan. — In Jinkou werden zahlreiche japanische Truppen unter Deckung mehrerer Kriegsschiffe gelandet.

Nach einer Tokioter Depesche betragen die Verluste der Japaner bei Taschitsiao der endgültigen Aufstellung zufolge 12 Offiziere und 136 Mann tot, 47 Offiziere und 848 Mann verwundet.

* * *

Petersburg, 1. August. (Meldung der Russischen Telegraphenagentur.) Vom Kriegsschauplatz kommt die Meldung, daß **General Graf Keller** gestern Abend durch eine **Granate getötet** worden ist. (Graf Keller befehligte den linken russischen Flügel, welcher dem rechten japanischen Flügel unter General Kuroki gegenüberstand. Graf Kellers Truppen standen östlich Liaoyang, gegen die von den Japanern in Besitz genommenen Gebirgspässe hin und bestanden aus der dritten und sechsten Schützendivision unter den Generalmajoren Kaschtalinski und Trussow und aus der Kosakendivision des Generalmajors Rennenkampf und zählten 24 Bataillone, 24 Schwadronen, 8 Feld- und 2 reitende Batterien mit zusammen 76 Geschützen.

Dieses Korps hatte schon kürzlich durch die Verwundung des Generals Rennenkampf einen ernsten Verlust erlitten. Der Tod des Grafen Keller trifft den russischen linken Flügel also besonders hart. Ob der Tod Kellers in einem Gefecht oder wie die Verwundung Rennenkampfs bei einer Rekognoszierung erfolgte, ist noch unbekannt, da alle näheren Nachrichten fehlen. Die Red.)

* * *

Potsdam, 1. August. (W. T. B.) **Prinz Friedrich Leopold** ist zur Entsendung in das **russische,** Prinz Karl Anton von Hohenzollern zur Entsendung in das **japanische Hauptquartier** ausersehen worden.

* * *

Japanische Seeerfolge.

Das Kriegsglück hat den Japanern auch zur See wieder einmal gelächelt. Der Daily Telegraph meldet vom 29. Juli aus Tokio: Nach einem Telegramm des Berichterstatters der Zeitung Asagi verließen am 24. Juli zwei große russische Dampfer von je 6000 Tonnen unter dem Schutze des Nebels und in Begleitung eines Torpedobootszerstörers Port Arthur; sie hatten

---

Bayreuth.

(„Tannhäuser" und „Parsifal".)

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Leopold Schmidt.*)

Der erste Cyklus der diesjährigen Festspiele zerfiel in zwei durch einen Ruhetag getrennte Teile; „Tannhäuser" und „Parsifal" füllten den ersten, der „Ring" den zweiten. „Tannhäuser" ist vor einigen Jahren schon einmal in Bayreuth gegeben worden, aber, wenn ich nicht irre, nicht ganz in der gleichen Gestalt. Die Inszenierung, wohl auch die Ausstattung, war eine andere, und das gab jetzt der Aufführung den Reiz des Neuen. Natürlich hatte man auf die zweite, die sogenannte Pariser Bearbeitung zurückgegriffen; diese gilt jetzt allein noch als die maßgebende. In der Tat hat Wagner selbst sich deutlich genug darüber ausgesprochen, daß er die Umarbeitung nicht nur als eine Konzession an den Geschmack der Pariser, an die Verhältnisse ihrer Großen Oper betrachtet wissen wollte, sondern daß er sie für innerlich begründet und seinen späteren Kunstgefühlen angemessener hielt. Trotzdem ließe sich die Frage aufwerfen, ob diese zweite Bearbeitung wirklich vorzuziehen sei, denn nicht immer, ja sogar sehr selten vermag der Autor sich in die Stimmung eines Jugendwerkes zurückzuversetzen. Für meinen Teil möchte ich die Frage fast verneinen: ich finde den ursprünglichen „Tannhäuser" einheitlicher, die knappere Fassung des ersten Aktes wirkungsvoller. Das überlange Ballett im Venusberg, soviel musikalisch Interessantes es enthält, belastet die Exposition zu Ungunsten der Oekonomie des Ganzen, es ermüdet den Hörer mehr, als für den Eindruck des Kommenden vorteilhaft ist, und es fällt, so gut wie manche spätere Stelle, aus dem Stil des Uebrigen. Gerade was Wagner an seiner Bearbeitung schätzte, macht sie bedenklich: sie ist vom Standpunkte des reiferen Meisters aus geschaffen. Daß manche Uebergänge psychologisch feiner geworden, daß man unter den an sich schwachen Liedern der Sänger, das des Walther nicht schmerzlich vermißt, daß die Gestalt der Venus klarer, wirkungsvoller herausgearbeitet ist, soll andererseits ohne weiteres zugegeben werden.

Das Neue der Inszenierung bestand teils in einer feineren Abtönung der Uebergänge (am auffälligsten z. B. bei der Verwandlung des Hörselberges in das Wartburgtal, wo die Rückkehr des Tannhäuser aus Fieberphantasien der Leidenschaft zur Realität natürlicher Vorgänge mehr als psychologisches Moment denn als Theatereffekt wirkte), teils in sehr eingreifenden Aenderungen, von denen ich zwei, die mir besonders wichtig und gelungen scheinen, erwähnen möchte. Die Gruppierung im zweiten Finale war eine andere, als man sie gewohnt ist; mit großem Geschick war die Figur der Elisabeth von der bewegten Schar der Ritter so isoliert, daß auch ihr musikalischer Gegensatz zu voller Geltung kam, und da, was überall Nachahmung finden sollte, das Finale ohne Strich gemacht wurde, mithin der letzte, so überaus wichtige Einsatz der Bittenden (bevor der Chor der abziehenden Pilger aus der Ferne ertönt) nicht wie üblich fortfiel, wurde eine Steigerung erreicht, die denn auch ihren Eindruck auf die Hörer nicht verfehlte. Eine gleich glückliche Beachtung des in der Dichtung Gebotenen führte am gänzlichen Schlusse zu tiefer Wirkung. Es war die Stelle, wo das Wunder vom dürren Stabe, der Blüten treibt, verkündet wird. Sie geht meist unverstanden vorüber; in Bayreuth wird sie zu einem wichtigen Ereignis, das noch einmal die Teilnahme des Hörers aufrüttelt. Und das ist erreicht durch das szenische Arrangement, das den sonst schüchtern in die Kulisse gedrückten Frauenchor gewichtig in den Vordergrund stellt, und mehr noch durch den geheimnisvoll flüsternden, ekstatischen Ton, in dem die Verkündigung vorgetragen wurde.

Dies nur zwei Beispiele. Da die neuen Ideen und ihre geschickte, oft bis ins feinste Detail ausgearbeitete Durchführung, wie ich erfahre, auf Siegfried Wagner zurückzuführen sind, so kann kein Zweifel mehr bestehen, daß er ein sehr begabter Regisseur ist und einen guten Blick für das Bühnenwirksame hat. Ihn besonderen scheint er für die malerischen Effekte des Lichtes einen ausgeprägten Sinn zu haben; sämtliche Vorstellungen boten in dieser Beziehung außergewöhnlich Feines und Poetisches. Nimmt man hinzu, daß Dekorationen und Kostüme im „Tannhäuser" mit größter Sorgfalt und künstlerischem Geschmack hergestellt waren, so darf der äußere Rahmen, in dem das Werk erschien, geradezu glänzend genannt werden.

Ich habe schon kurz berichtet, daß die gesanglich-dramatische Wiedergabe manche Wünsche unbefriedigt ließ. Desider Matray besitzt sympathische Mittel und wuchs, eine begreifliche Aufregung bemeisternd, allmählich in seine Rolle hinein, aber wie vieles fehlte doch noch, um einen Tannhäuser auf die Bühne zu stellen, wie ihn Bayreuth seinen Gästen bieten müßte! Neben dem Ungarn wirkte ein Engländer, Clarence Whitehill, der seine schöne Stimme noch ungleich verwendet, als Wolfram, farblos und ohne geistige Bedeutung, und eine Französin, Louise Grandjean, in Paris als Wagner-Sängerin geschätzt, gab eine Venus, die nicht einen edel und gesund geformten Ton von sich gab und mit ihrer fast auf das Salonmäßige zugespitzten Auffassung alle Freunde des Werkes in Verwunderung setzen mußte. Paul Knüpfer, der in der Intonation zuweilen die Fühlung mit dem Orchester verlor, hat in Berlin den Landgrafen schon eindrucksvoller repräsentiert. So war das deutsche Element würdig nur durch Frau Fleischer-Edel vertreten, deren Elisabeth sich in dieser Umgebung als eine Meisterleistung abhob. Wie sie mit keuschem Ausdruck, ohne jede sinnliche Aufregung die „Tenre Halle" begrüßte, wie sie sich gesanglich und darstellerisch in den Mittelpunkt der entscheidenden Szene des Dramas stellte, das war ebenso erfreulich wie der schöne, gesättigte Klang ihres ausgiebigen Soprans. An dem guten Gelingen des zweiten Finales hatten übrigens alle Mitwirkenden ihren Anteil, und dem Chore gebührt ein ganz besonderes Lob. Blieb auch der Pilgerchor nicht ganz im Ton (seine Satzart, die die Reinheit des unbegleiteten Gesanges verlangt, ohne in den Modulationen, namentlich in den Mittelstimmen den acapella-Stil zu wahren, macht dies, bei der Aktion auf der Bühne wenigstens fast unmöglich), so wurde er doch im ersten Akt so schön gesungen, wie man ihn sonst nie hört. Hier zeigte sich die ausgezeichnete Disziplin Meister Knieses, dessen Verdienste um die Wiedergabe

*) Vergl. Nr. 378.